

Heilige Schrift Alten und und Neuen Testaments das geoffenbarte Wort Gottes und die einzige Norm kirchlicher Lehre und Lebens. Alle wissen sich auf die Bekenntnisschriften der lutherischen Kirche einschließlich der Konkordienformel als der rechten Auslegung der Heiligen Schrift verpflichtet.

Alle sind sich in der Minimalaussage einig, daß die EKID nicht nur durch ihren Namen, sondern auch durch ihre Grundordnung die gefährliche Tendenz besitzt, Kirche, das heißt aber Unionskirche, sein zu wollen.

Damit stehen die Männer des Martin Luther-Bundes fest auf dem Boden der von den Vätern überkommenen kirchlichen Grundsätze. Von hier aus wird ihr Dienst in der Nähe und in der Ferne bestimmt.

Gott hat sich, wie wir in aller Demut und Bescheidenheit feststellen dürfen, in der Vergangenheit zum Dienst unsrer Väter bekannt. Letzten Endes ist die Tatsache, daß es heute eine Vereinigte Evangelisch-Lutherische Kirche in Deutschland gibt, mit auf die treue Arbeit unserer Väter zurückzuführen.

Daß wir unsern Dienst heute wie einst in Treue und Aufrichtigkeit tun, das ist unser Wunsch; daß Gott sich segnend zu ihm bekennen möge, das ist unsere flehentliche Bitte.

FRIEDRICH HÜBNER

Lutherische Kirche in der Ökumene

Von Anfang an ist die Beschäftigung mit den Problemen der Diaspora einer der stärksten Faktoren für ökumenische Besinnung gewesen. Wenn die weit verbreitete Theorie richtig ist, wonach die verschiedenen Konfessionen oder — wie sie dann lieber genannt werden — „Denominationen“ nur verschiedene Zweige an demselben Baum der christlichen Kirche sind, wäre Diasporaarbeit entweder konfessionalistische Rechthaberei oder Restbestand nationalistischen Machtwillens, stände aber in jedem Falle in flagrantem Widerspruch zur sogenannten „ökumenischen Gesinnung“.

Täglich stellt uns aber die Diasporaarbeit praktisch vor weittragende Entscheidungen. Sie sucht zu verhindern, daß Hunderttausende von Flüchtlingen, nur weil sie im Gericht Gottes in die römisch-katholische Oberpfalz verschlagen sind, darum auch mit zäher Unerbittlichkeit „rekatholisiert“ werden. Sie hält es auch nicht für recht, daß deutsche Auswanderer, die beispielsweise nach England oder nach Kanada oder nach Australien verschlagen werden, darum ohne weiteres von den anglikanischen, methodistischen, baptistischen, presbyterianischen oder sonstigen christlichen Gemeinden absorbiert werden; und schließlich liegt auch die Frage auf der gleichen Ebene, ob Flüchtlinge, die nach Luthers Kleinem Katechismus unterwiesen worden sind, nun aber in presbyterianischen Gemeinden, beispielsweise im Rheinland oder im

Emsland Heimat finden, darum notwendigerweise zum Heidelberger Katechismus übergehen müssen. Bei der heutigen Verbreitung des Christentums wird ein Auswanderer in der weiten Welt bei gutem Willen überall auf Menschen stoßen, die den Namen Christi kennen und bekennen. Wenn all die verschiedenen christlichen Kirchen im letzten Grunde das gleiche Fundament haben, so daß es keine Frage des ewigen Heils ist, in welcher Weise Christus gepredigt wird, dann müßte die sehr ernste Frage gestellt werden, ob der Wille zur Diasporaarbeit vielleicht doch nur in einer zwar lobenswerten Anhänglichkeit an das Erbe der Väter und, von der Heimat her gesehen, in nationalistischem Denken begründet ist.

Darum wird sich verantwortlich betriebene Diasporaarbeit der lutherischen Kirche stets aufs neue auf die Grundsatzfrage besinnen müssen, was für sie die ökumenische Bewegung bedeutet und welchen Dienst sie der gesamten Christenheit schuldet.

I.

Wurzeln und gegenwärtiger Stand der ökumenischen Arbeit.

I. Die Wurzeln der ökumenischen Bewegung jüngeren Datums sind:

- a) *die Erweckungsbewegung des 19. Jahrhunderts, sowohl in ihrer methodistischen, wie hochkirchlichen Ausformung,*
- b) *die gnädigen Gerichte Gottes in Weltkriegen und Verfolgungswellen.*

a) Es wäre sehr kurzfristig geurteilt, wenn wir von ökumenischer Bewegung und Arbeit erst im Hinblick auf die Entwicklung der letzten 100 Jahre reden würden. Ökumenische Probleme und Bemühungen hat es seit dem Tage der Apostel gegeben und je tiefer die gegenwärtige Diskussion geführt wird, desto intensiver wird sie sich auf die Fragestellung der alten Kirche und der Reformationszeit besinnen müssen. Aber es hat andererseits doch sein Recht, wenn wir hier von der Entwicklung jüngeren Datums ausgehen. Dann unterliegt es keinem Zweifel, daß die Erweckungsbewegung der Ausgangspunkt der modernen ökumenischen Bewegung gewesen ist. Der Methodismus hat mit seinem Ruf zur Evangelisation und Weltmission den Boden bereitet und hat eine Resonanz gefunden, die kaum überschätzt werden kann. Die Allianzbewegung, der Christliche Verein Junger Männer (CVJM), die Christliche Studentenvereinigung (CSV) haben in wenigen Jahrzehnten weltweite Wirkungen erzielt, und keine Geschichte der ökumenischen Bewegung kann die Bedeutung der Missionskonferenzen übergehen. Hier wurden zum ersten Mal die ökumenischen Probleme gesehen und fruchtbringend angepackt. Hier war

sozusagen das „Trainingsfeld“ der ökumenischen Arbeit. Es läßt sich heute noch leicht erkennen, daß die führenden Persönlichkeiten und aktivsten Kräfte der ökumenischen Besinnung in diese Schule gegangen sind.

Andererseits ist es ja bekannt, daß die Erweckungsbewegung des 19. Jahrhunderts nicht überall ihren methodistischen Ausgangspunkten treu geblieben, sondern weithin in eine zweite hochkirchliche Linie umgeschlagen ist. Wir stehen nicht nur in Deutschland vor der Tatsache, daß die führenden Männer des konfessionellen Luthertums (besonders charakteristisch Vilmar und Löhe) aus der Erweckungsbewegung hervorgegangen sind. Gleichzeitig erneuerte sich die anglikanische Kirche in Auseinandersetzung mit den freikirchlichen Bewegungen in ausgesprochen hochkirchlichem Sinne und entwickelte bekanntlich erst im 19. Jahrhundert die Prädominanz des Bischofsamtes. Ähnliche Entwicklungen lassen sich dementsprechend auch in Amerika und Skandinavien nachweisen.

Auch diese Gruppe hat weitschauende Führerpersönlichkeiten gestellt, wenn wir nur an Erzbischof Söderblom oder etwa Ludwig Ihmels denken. Es zeichnen sich sogar am Horizont gewisse Linien ab, die darauf hindeuten, daß die hochkirchliche Richtung ein stärkeres Gewicht erhält.

b) Gleichwohl wäre die ökumenische Bewegung nicht das, was sie heute ist, wenn nicht Gott sein Volk in der ganzen Welt in Gericht und Gnade heimgesucht hätte. Der erste Weltkrieg hemmte zwar die schönen Ansätze von 1910 in Edinburg, aber zwang zugleich zu ersten, viel weiterreichenden praktischen Maßnahmen der brüderlichen Hilfe. Das Schicksal der orthodoxen Exilkirchen nach dem ersten Weltkrieg wurde ein starker Faktor in der ökumenischen Bewegung. Der Kampf der Bekennenden Kirche im Dritten Reich hat das Gewissen der ökumenischen Christenheit wachgerufen. Der zweite Weltkrieg wiederholte dieselbe Entwicklung in viel größerem Ausmaße und zeitigte den in Amsterdam 1948 bekundeten Willen aller beteiligten Kirchen im Ökumenischen Rat der Kirchen „beieinander zu bleiben“. Die Probleme der Flüchtlingswellen und der Exilkirchen stiegen ins Unermeßliche und erzwangen ein Maß selbstloser brüderlicher Hilfeleistungen und gegenseitigen Kennenlernens, das unausweichlich stärkste Folgerungen für alle beteiligten Kirchen haben mußte. Zeiten und Stunden solcher Gerichte Gottes können von der Christenheit nicht bestimmt werden; sie werden weder herbeigezwungen, noch können sie abgewendet werden, aber es gehört zu den Geheimnissen Gottes, daß er sein Volk in der Glut der Verfolgung zu engster Bruderschaft zusammenzwingt und es damit zugleich immer wieder ruft, die Kernfrage nach dem eigentlichen Inhalt des Evangeliums in ihrem ganzen Ernst zu durchdenken.

2. Die Entwicklung der ökumenischen Bewegung ist gekennzeichnet durch horizontale und vertikale Einigungsbestrebungen.

„Ökumene“ bedeutet im Neuen Testament „die ganze bewohnte Welt“, der die Christen das Evangelium schulden. Darum hat die christliche Kirche von Anfang an „ökumenisch“ sein sollen und sein müssen.

Das eigentliche ökumenische Problem entstand aber erst mit der Spaltung der Christenheit in verschiedene Kirchen und mit der Frage der gegenseitigen Anerkennung als christliche Kirche. Es sollte viel ernster erwogen werden, was es eigentlich bedeutet, daß an der Wiege der verschiedenen Kirchengemeinschaften das Schisma mit dem gegenseitigen Bann oder die Exkommunikation stehen. Dem können wir hier jedoch nicht nachgehen, sondern wir registrieren nur den Tatbestand, daß die römisch-katholische Kirche ihrer ganzen Geschichte treu sich als ökumenische Kirche versteht, d. h. als weltweite kirchliche Organisation, die allein die wahre Kirche ist. Die anatolischen orthodoxen Kirchen stehen ihr in diesem Punkte nicht nach. Und auch die anglikanische Kirche ist insofern weltweit, weil ihre Bistümer das ganze englische Empire erfassen. Hinzu kommt, daß im Laufe der letzten 100 Jahre auch die übrigen christlichen Konfessionen sich mehr oder weniger stark auf globaler Ebene organisatorisch zusammenschließen suchen. Den immer neuen Anstoß dazu geben Heidenmission und Diasporaarbeit mit ihrer immanenten Problematik von Mutter- und Tochter-Kirche. Nachdem sich die Presbyterianer, Methodisten und Baptisten schon seit längerem weltweit zusammengeschlossen haben und intensiv damit beschäftigt sind, diesen Zusammenschluß zu festigen und zu erweitern, ist als jüngste Frucht dieser Entwicklung der Lutherische Weltbund zu verzeichnen. Auch seine Wurzeln reichen weit zurück und sind ebenfalls durch die Diaspora- und Heidenmission bedingt. Da die lutherischen Kirchen ein gutes Drittel des Weltprotestantismus verkörpern und zahlenmäßig weit an der Spitze stehen, ist es weiter nicht verwunderlich, daß der Lutherische Weltbund zwar das jüngste Produkt dieser horizontalen Einigungsbestrebung ist, aber nicht das schwächste.

In der neueren Zeit wird der Ausdruck „Ökumene“ praktisch jedoch in stärkerer Weise auf jene Einigungsbestrebungen angewendet, die Kirchen verschiedener Konfessionen umfassen (vertikale Einigungsbestrebungen). Hier sind, wie angedeutet, die Jugend- und Studenten-Weltbünde und die Missionsgesellschaften bahnbrechend gewesen. Später haben hervorragende Kirchenführer alle Kirchen zu einem engeren Zusammengehen aufgerufen. Nathan Söderblom begründete die Weltkirchenkonferenz für Leben und Arbeit (1925 Stockholm). Bischof Brent aus USA wagte gleichzeitig das viel

schwierigere Problem anzufassen, die zerspaltenen Kirchen zu einer gemeinsamen Überprüfung der Fragen des Glaubens und der Kirchenverfassung aufzurufen (Lausanne 1927). Unter dem Eindruck des zweiten Weltkrieges haben sich diese beiden Weltkirchenkonferenzen 1948 in Amsterdam zusammengeschlossen und den Ökumenischen Rat der Kirchen gebildet, der 1954 in Evanston/USA seine zweite Vollversammlung haben wird.

3. Heute steht die ökumenische Bewegung vor der Frage: „Wie soll es weitergehen?“

In Amsterdam 1948 ist ein entscheidender Wendepunkt in der ökumenischen Arbeit erreicht worden. Bis dahin waren die ökumenischen Konferenzen im wesentlichen Sache von einzelnen wagemutigen und entschlossenen Kirchenführern und Theologen. In Amsterdam haben sich aber die Kirchen als solche zum Ökumenischen Rat der Kirchen zusammengeschlossen. Seitdem ist also die ökumenische Arbeit nicht mehr Angelegenheit von einzelnen Persönlichkeiten, sondern von Kirchen, die zu ökumenischen Konferenzen ihre Delegierten entsenden und durch sie offiziell vertreten sind. Dieser grundsätzliche Fortschritt bedingt praktisch natürlich auch eine starke Hemmung, denn selbstverständlich können wenige tief gegründete weitherzige Theologen und Kirchenführer schneller sich kennen- und schätzen- und sich in aller Unterschiedenheit in ihrem gemeinsamen Wollen verstehenlernen, als eine große Schar von offiziellen Delegierten, die nicht in eigener Verantwortung reden, sondern in Verantwortung für ihre Kirchen gemeinsame Schritte vorschlagen und verantwortliche Beschlüsse fassen sollen.

Hinzu kommt noch ein zweites. Die Anfänge der ökumenischen Arbeit waren wesentlich bestimmt durch die große Freude des sich gegenseitig Kennen- und Liebenlernens. Die Zielsetzung der Arbeit war zunächst einmal eine einfache Bestandsaufnahme. Die ökumenischen Facharbeiter haben mit großer Sorgfalt erarbeitet, was es eigentlich an christlichen Kirchen gibt, wo sie vertreten sind und vor allen Dingen, wie sie sich selbst heute verstehen. Es wurde mit Freude festgestellt, daß es trotz mancher Unterschiede eine Fülle von Gemeinsamkeiten gab und dort, wo man sich unterschieden wußte, stellte sich bei näherer Beschäftigung mit den theologischen Problemen heraus, daß es innerhalb der Gemeinsamkeiten Unterschiede gab und wiederum innerhalb der Unterschiede gewisse Gemeinsamkeiten. Man wird sagen dürfen, daß dieses Stadium der „Statistik“ ein notwendiges und fruchtbares Stadium gemeinsamer Arbeit gewesen ist. Aber nun ist das statistische Zeitalter der ökumenischen Bewegung sozusagen abgeschlossen, jedenfalls für die relativ kleine Gruppe, die sich mit Ernst damit befaßt hat. Und nun stehen sie alle

vor der Frage: wie soll es nun weitergehen? Was bedeutet der Satz von Amsterdam: „Wir wollen beieinander bleiben“ konkret und praktisch?

Da werden verschiedene Wege vorgeschlagen. Der naheliegendste wäre der Ausbau der Organisation. Besonders die Amerikaner haben ein großes Geschick bewiesen, durch eine gut funktionierende Organisation widerstrebendste Elemente zusammenzubinden. Manche Denominationen verlangen doch mehr oder weniger offen nach einer weltweiten Union, einer globalen Superkirche, die kontinental und territorial gegliedert sein soll. Die UNO würde dazu etwa das Vorbild abgeben, so daß es zum Schluß nur noch „die Kirche Christi“ in den verschiedenen Ländern geben würde, also: die Kirche Christi in Japan, Australien, Frankreich usw.

Ein anderer Lösungsversuch, der besonders auf die dogmatischen Schwierigkeiten zwischen den einzelnen Kirchen zielt, empfiehlt den Rückgang zur gemeinsamen Quelle aller Konfessionen in der Geschichte der alten Kirche. Sollten nicht das apostolische und nicänische Glaubensbekenntnis, die im 4. Jahrhundert von ökumenischen Konzilen beschlossen wurden, die ausreichende Basis für einen gemeinsamen Weg aller Kirchen abgeben?

Wieder andere meinen, mit dem historischen Episkopat die Spaltung der Kirche überwinden zu können, d. h. mit der Anerkennung und Wiedereinführung jenes Bischofsamtes, das durch die angeblich ununterbrochene Kette der Handauflegungen auf die Apostel zurückgeht und zweifellos eine große Bedeutung für die Einheit der Kirche gehabt hat.

Wieder andere empfehlen eine Untersuchung der gottesdienstlichen Formen, die ja trotz aller Verschiedenheit in gewissen Grundzügen ebenfalls auf die älteste Christenheit zurückführen. Umgekehrt argumentieren jene, die den Blick nicht in die Geschichte zurücklenken, sondern vorwärts auf die Wiederkunft des lebendigen Herrn. Nur der Blick auf und die Verantwortung vor dem einen Herrn der Kirche, der kommen wird, die Welt zu richten und zu vollenden, könne und müsse die gespaltene Christenheit zusammenführen. Schließlich muß in diesem Zusammenhang auch darauf hingewiesen werden, daß die Frage der Abendmahlsgemeinschaft aus dieser Gesamtproblematik heraus so leidenschaftlich erörtert wird. Würde nicht dadurch schon ein großer Schritt vorwärts zur Einheit der Christenheit getan, wenn sich jedenfalls alle Kirchen entschließen könnten, hier im Zentrum des Heiligtums, am Tisch des Herrn, keine Schranken aufzurichten, sondern jeden als Bruder anzuerkennen und zum Empfang und zur Spendung des Abendmahls zuzulassen (Interkommunikation und Interzelebration)? Wäre solche Abendmahlsgemeinschaft ein geeignetes Mittel zur Herstellung der Kirchengemeinschaft oder muß „Kirchengemeinschaft“ als Voraussetzung für volle Abendmahlsgemeinschaft betrachtet werden?

Alle diese Ratschläge, wie es weitergehen soll, werden wir sorgfältig hören müssen. Die verschiedenen Gremien des Ökumenischen Rates der Kirchen werden vor nicht leichten Entscheidungen stehen, wenn sie in Evanston darüber Beschlüsse fassen müssen. Eine grundlegende Entscheidung über das Selbstverständnis des Ökumenischen Rates der Kirchen ist bereits 1950 gefallen in der „Erklärung über die Kirche, die Kirchen und den Ökumenischen Rat der Kirchen“. Dort ist dem Ziel einer Superkirche eine definitive Absage erteilt worden, und es ist festgestellt worden, daß die Mitgliedschaft im Ökumenischen Rat der Kirchen nicht bedeutet, daß die eigene Auffassung von „Kirche“ relativiert wird. Der Ökumenische Rat der Kirchen ist vielmehr ein Arbeitsgremium von Kirchen, die sich gegenseitig nicht notwendigerweise als „Kirche“ im vollen Sinne des Wortes anerkennen, die aber entschlossen sind, miteinander auf der Glaubensgrundlage des Ökumenischen Rates (Anerkennung Jesu Christi als Gott und Heiland) gemeinsam an der Einheit der Kirche Christi zu arbeiten.

4. Die lutherische Kirche versteht sich als Konfession der Mitte — aber andere Konfessionen verstehen sich ebenso.

Die lutherischen Kirchen haben durch ihre führenden Männer und Theologen sich von Anfang an entschlossen an der ökumenischen Arbeit beteiligt. Zwar hat es immer Kreise in der lutherischen Kirche gegeben, die schon in der bloßen Beteiligung die Gefahr eines verhängnisvollen „Unionismus“ witterten und darum sich lieber zurückhalten wollten. Aber eine nähere Besinnung auf die Theologie des Reformators selbst und auf die Grundsätze der lutherischen Väter des 19. Jahrhunderts ließ erkennen, daß von ihnen her diese Zurückhaltung schwer zu rechtfertigen ist. Wenige Männer haben im wahren Sinne des Wortes so „ökumenisch“ gedacht, wie etwa Löhe und Vilmar. Wo immer aber lutherische Christen sich an der ökumenischen Arbeit beteiligt haben, taten sie es in dem Bewußtsein, innerhalb der mannigfaltigen Konfessionen der Christenheit die Konfession der Mitte zu sein und damit eine besondere Verantwortung für alle Schwesterkirchen zu tragen.

Wenn nun heute innerhalb der ökumenischen Bewegung der Lutherische Weltbund sich unter diesem Motto, Konfession der Mitte zu sein, stärker und bewußter an der ökumenischen Arbeit beteiligt, dann ist es jedoch heilsam, sich von vornherein darüber klar zu sein, daß dieser Anspruch, die Mitte unter den Konfessionen darzustellen, nicht von der lutherischen Kirche allein vertreten wird. Wenn wir einmal etwas oberflächlich die großen Konfessionen der Christenheit gliedern, dann finden wir auf dem einen Flügel die „katholische“ Richtung und auf dem anderen Flügel die „evangelisch-

protestantische“ Richtung. Auf dem katholischen Flügel würden eng zueinander gehören die römisch-katholische Kirche und die anatolischen orthodoxen Kirchen.

Die römisch-katholische Kirche sieht den Weg der Einheit der Christenheit nur in dem Ruf: „Zurück in den Schoß der allëinseligmachenden Kirche unter die Autorität des Papstes, der das eigentlich legitime Band der Einheit der Christenheit darstellt!“ Die anatolischen orthodoxen Kirchen stehen in diesem Anspruch der römisch-katholischen Kirche nicht nach, aber sie wagen sich jedenfalls hinein in das Feld der ökumenischen Auseinandersetzungen und sind bereit, von ihrem Reichtum abzugeben.

Auf dem entgegengesetzten Flügel würden wir vermutlich die Quäker und die „Jünger Christi“ und die „Brüderkirchen“ einordnen dürfen, die ein umso größeres ökumenisches Sendungsbewußtsein mitbringen, weil sie sich wenig von dogmatischem Marschgepäck belastet glauben und unter der Voraussetzung, daß sie selbst die volle Anerkennung genießen, auch bereit sind, andere in ihrer Art gelten zu lassen.

Um die Position in der Mitte jedoch mühen sich neben den Lutheranern die Anglikaner, die Presbyterianer und die Methodisten.

Die anglikanische Kirchengemeinschaft betont immer wieder, daß sie zwischen der katholischen Tradition und der evangelischen Lehre eine Brücke schlägt. Durch das Vier-Punkte-Programm der Lambeth-Konferenz (1. Schriftprinzip, 2. altchristliche Symbole, 3. Sakramente und 4. historischer Episkopat) hat sie ein festumrissenes Programm in das ökumenische Gespräch hineingestellt. Sie verfügt über eine vielfach bewährte Fähigkeit, größte Gegensätze, von der extremen hochkirchlichen Richtung bis zur extremen evangelischen Richtung, zusammenzubinden durch das Bischofsamt, das durch die Wirren der Reformationszeit nicht abgerissen ist und darum als geeignetes Band erscheinen muß, die Kirchen bei größter dogmatischer Weitherzigkeit doch wieder in geordneter Weise zusammenzuführen.

Bei den presbyterianischen Kirchen gewinnen die Fragen der Lehre zwar schon ein größeres Gewicht als bei den anglikanischen Kirchen, aber ihrer ganzen Geschichte entsprechend, werten sie ihre Bekenntnisse in ganz anderer Weise als die lutherischen Kirchen und haben ja seit der Reformationszeit immer wieder versucht, über Lehrunterschiede hinweg eine gemeinsame protestantische Kirche zu bauen. Sie sind geprägt durch ihre presbyteriale Verfassung und ihre besondere Auffassung der durch die Schrift geordneten Ämter. Auch bei ihnen ist also das hervorstechende Merkmal die kirchliche Ordnung, nur, daß diese Ordnung im Gegensatz zu den Anglikanern gerade nicht im historischen Episkopat gesehen wird, sondern in der besonderen Auffassung des Ältestenamtes.

Demgegenüber stehen nun wieder die Methodisten, ähnlich wie die Lutheraner, den Ordnungsfragen in großer Freiheit gegenüber. Es gibt bischöflich verfaßte und presbyterial verfaßte methodistische Kirchen. Bei ihnen ist das Bewußtsein, der Sauerteig der verschiedenen Konfessionen zu sein, darin begründet, daß sie die Heilspredigt von Sünde und Gnade und die persönlich erfahrene Bekehrung in den Mittelpunkt stellen. Sie sind sich voll bewußt, daß Zinzendorf und Wesley außerordentlich stark durch die Theologie Martin Luthers befruchtet sind und haben ja tatsächlich, gerade auch im Raume der lutherischen Kirche durch die verschiedenen Ausprägungen des Pietismus in seiner Verbundenheit mit dem konfessionellen Luthertum zur Erneuerung der lutherischen Kirche beigetragen.

Inmitten dieser mannigfaltigen Konfessionen stehen nun die lutherischen Kirchen und sind gefragt, in welcher Weise sie bereit sind, ihre Verantwortung für die Einheit der Christenwelt wahrzunehmen.

II.

Der gesamtchristliche Auftrag der lutherischen Kirche.

I. Martin Luthers Sendung gilt der ganzen Christenheit.

Innerhalb der deutschen Lutherforschung ist immer wieder die These vertreten worden, daß Martin Luthers Sendung der deutschen Christenheit gegolten habe. Übergroßer Stolz auf den deutschen Luther und seine deutsche Sendung hat es den Gegnern der lutherischen Kirche in der weiten Welt leicht gemacht, sich gegen die Theologie Luthers zu wehren mit dem Argument, sie sei typisch deutsch.

Der eigentliche Schade dieses kulturprotestantischen Lutherstolzes hat sich ganz besonders in der Diasporaarbeit geltend gemacht. Auf der einen Seite haben sich wackere deutsche Auswanderer in den Vereinigten Staaten oder in Südamerika oder Australien mit bewundernswürdiger Treue den deutschsprachigen Gottesdienst erhalten und darin einen starken Halt inmitten der fremden Umwelt durch Generationen hindurch gefunden. Auf der anderen Seite aber hat diese deutsche „Treue“ dazu geführt, daß schon in der zweiten, und noch stärker in der dritten und vierten Generation, die Nachfahren dieser Auswanderer in hellen Scharen entweder überhaupt sich dem ihnen unverständlichen deutschen Kirchenwesen entzogen, oder aber in solche Kirchengemeinschaften übergegangen sind, die in der ihnen verständlichen Landessprache das Evangelium predigten. Auch heute trifft man wohlmeinende Stimmen, die sagen, echt lutherisch könne man im Grunde genommen doch nur sein, wenn man den Gottesdienst und den Katechismus in Luthers eige-

ner Sprache sich bewahre; englischsprachiges Luthertum sei notwendigerweise eine Abwandlung des ursprünglichen Ansatzes.

Demgegenüber ist aber gleichzeitig innerhalb der deutschen Lutherforschung mit großem Nachdruck darauf hingewiesen worden, daß die Botschaft Martin Luthers schon während der Reformationszeit in erstaunlich kurzer Zeit die Grenzen des Volkstums überschritten und geradezu der prägende Faktor vieler fremder Nationen (besonders im Baltikum, in Skandinavien und auf dem Balkan) geworden ist. Heute dürfte die neuprotestantisch-patriotische These über den deutschen Luther als überwunden gelten. Die produktivste Lutherforschung wird zur Zeit in Skandinavien betrieben. Maßgebende Lutherbücher sind in englischer Sprache von einem Baptisten und einem Methodisten herausgegeben worden. Nicht zuletzt hat der ganz neue von den Amerikanern in Deutschland gedrehte Lutherfilm dazu geholfen, besonders in den Vereinigten Staaten, weit über die Grenzen der lutherischen Kirche hinaus deutlich zu machen, daß Martin Luther an der Schwelle aller protestantischen Kirchen gestanden hat und daß er mehr, als sie es ahnten, auch ihnen gehört.

Nicht zuletzt wird Martin Luthers gesamtchristliche Sendung auch von verständnisvollen katholischen Forschern anerkannt. Bahnbrechend sind darin die Arbeiten des Kirchengeschichtlers Lortz geworden, dessen Grundthese man abgekürzt so wiedergeben kann: Die römische Kirche ist zwar immer die universale Kirche gewesen, aber ihre Universalität ist nicht immer deutlich in Erscheinung getreten. Es ist darum das Verdienst der Sekten, gewisse Mangelerscheinungen aufgedeckt zu haben, und so hat auch Luther sich unbestreitbare Verdienste um die innere Erneuerung der römisch-katholischen Kirche erworben. So verdient er eine für die damalige Zeit gültige Anerkennung, aber — heute wäre Luther selbst der treueste Katholik, weil ja die Mißstände, gegen die er damals zu Felde gezogen ist, längst beseitigt sind. Wir werden dieser These bei aller Würdigung des darin enthaltenen Verständigungswillens nicht restlos folgen können. Aber soviel ist sicher: Luther selbst kannte ja wirklich nur die eine Kirche, die eine heilige apostolische Kirche, der er dienen wollte und die er zu der ursprünglichen Botschaft der Heiligen Schrift zurückgerufen hat. Er stand bewußt auf dem Erbe der Alten Kirche und hat keinesfalls eine eigene Kirche gründen wollen. Nur weil sich die damalige römische Kirche seiner Botschaft leider verschloß und ihn hinausstieß, hat er zögernd und mit äußerster Zurückhaltung dazu beigetragen, ein eigenes Kirchenwesen zu gestalten. Er hat trotzdem bis zuletzt immer darauf gehofft, daß durch ein allgemeines freies Konzil die Spaltung der Christenheit überwunden werden könne.

2. Die lutherischen Bekenntnisse beanspruchen universale Geltung.

Es ist nun ein großer Unterschied, ob man bereit ist, Luther in der Reihe der großen christlichen Zeugen der Wahrheit Anerkennung zu zollen oder ob man sich die Lehre der lutherischen Bekenntnisse zu eigen macht. Die lutherischen Bekenntnisse, insbesondere die Augustana invariata sind zwar kirchenrechtlich Ansatzpunkte der Bildung evangelisch-lutherischer Landeskirchen, aber sie werden nun doch gröblich mißverstanden, wenn man sie so interpretieren wollte, daß sie eine lutherische Partikularkirche unter anderen christlichen Kirchen bejahen. Sie stellen zwar fest, was in „unseren Kirchen in großer Einmütigkeit gelehrt wird“, aber sie meinen damit, daß dieses Verständnis des Evangeliums, das in ihren Zentralsätzen wiedergegeben wird, wesentlich und unabdingbar ist für die christliche Kirche in der Welt überhaupt. Die lutherischen Kirchen wären ihrem eigenen Bekenntnis nicht treu, wenn sie sich mit der Sammlung der Lutheraner in einem lutherischen Weltbund begnügen wollten. Gerade ihr eigenes Bekenntnis zwingt sie „ökumenisch“ zu denken, d. h. für die Wahrheit dieses Evangeliums vor aller Welt und inmitten aller Kirchen einzutreten und sie gegen alle Entstellung, Verdunkelung und Verzerrung zu schützen.

Der universale Geltungsanspruch der lutherischen Bekenntnisse stellt jene Bereitwilligkeit der lutherischen Väter des vergangenen Jahrhunderts sich an der Mannigfaltigkeit der Partikularkirchen zu freuen und zu einem edlen Wettstreit der Konfessionen aufzurufen, grundsätzlich in Frage. Der Artikel 7 der Augustana erlaubt weder die Infragestellung der reinen Lehre um einer ökumenischen Aufgeschlossenheit willen noch die doktrinäre Verhärtung und Defensivstellung gegenüber anderen christlichen Kirchen. Er kennt nur die eine heilige katholische Kirche, deren Einheit vorgegeben ist in Jesus Christus, aber diese eine Kirche wird konkret und erkennbar in der Versammlung der Gläubigen, in der das Wort rein verkündigt und die Sakramente recht verwaltet werden. Das lutherische Bekenntnis weiß durchaus davon, daß die Verkündigung des Evangeliums und die Verwaltung der Sakramente auch in anderen Kirchengemeinschaften da sind. Darum eben drängen sie auf die Verbindung mit den Brüdern des Glaubens und haben die große Freiheit, über die mannigfaltigen Formen der Ordnung und der Zeremonien hinwegzusehen. Die einzige Bindung besteht in dem consensus de doctrina. Die eine Kirche ist nur da, wo in biblischer Weise von Sünde und Gnade gepredigt und die Rechtfertigung des Sünders allein durch den Glauben aus Gnaden um Christi willen angeboten wird. Sie ist nur da, wo die Sakramente als wirksame Gnadenmittel verwaltet, wo Gesetz und Evangelium recht unterschieden und recht verbunden werden, wo die Heilige

Schrift die unfehlbare Norm aller Lehre ist und wo das Predigtamt durch ordnungsmäßig berufene Träger wahrgenommen wird. Weil und soweit die Bekenntnisse der evangelisch-lutherischen Kirche dieses Evangelium von Jesus Christus, wie es uns in der Heiligen Schrift bezeugt ist, in gültiger Weise vor der Welt und der gesamten Christenheit bekannt haben, rufen sie die ganze Christenheit zur rechten Einheit in dieser Wahrheit.

3. Die lutherische Kirche ist der Gesamtchristenheit verpflichtet.

Aus einem ganz bestimmten Grunde sind wir als Glieder der lutherischen Kirche gehalten, zwischen dem lutherischen Bekenntnis und der lutherischen Kirche einen Unterschied zu machen. Die lutherischen Kirchentümer können, solange sie ihrem Bekenntnis treu bleiben, nicht denselben Universalitätsanspruch erheben, wie die lutherischen Bekenntnisse es tun. Der einfache Grund liegt darin, daß die lutherischen Kirchen selber durch eben ihr Bekenntnis ständig in Frage gestellt werden. Denn keine lutherische Kirche ist ihres Bekenntnisses so sicher, daß sie sich davor schützen kann, daß sich in ihr selbst falsche Lehre breitmacht. Wenn wir auf die faktische Verkündigung auf unseren Kanzeln und an unseren Altären blicken, werden wir von den lutherischen Kirchentümern mit viel größerer Zurückhaltung reden müssen. Als Kirchentum ist die lutherische Kirche nur eine relative Gestalt in der Christenheit und ist ihrem Bekenntnis sehr viel schuldig geblieben.

Man darf das auch als eine der großen positiven Erfahrungen in der Teilnahme der ökumenischen Arbeit verbuchen, daß wir erkannt haben, wieviel wir von anderen Kirchen empfangen können. Um nur einiges zu nennen: Wer wollte sich nicht gerne von den Anglikanern zu jener hingebenden Treue im Gebet rufen lassen oder von den Presbyterianern darauf aufmerksam machen lassen, daß es in der Gemeinde entscheidend auf die verantwortliche Mitarbeit der Laien ankommt? Wer wollte sich von den Methodisten nicht immer wieder sagen lassen, daß alle Tradition ohne lebendiges Glaubensleben und bewußtes Bekennen und Zeugnis eine Preisgabe des Evangeliums ist? Wer würde sich von den griechisch-orthodoxen Kirchen nicht gerne aufmerksam machen lassen auf die Kraft der Liturgie und auf die leiblichen und kosmischen Wirkungen der Fleischwerdung des Wortes? Gibt es nicht auch in der römisch-katholischen Kirche Wesenszüge, die wir als lutherische Kirche viel zu wenig beachtet haben? Es wäre Torheit, wenn wir als lutherische Kirche uns der Tatsache verschließen würden, daß es in unserem eigenen Kirchentum nicht alles aufs Beste bestellt ist. Aber je mehr wir bereit sind, zu empfangen, desto verpflichtender wird auch unser Beitrag, den wir zu leisten haben. Er liegt, um es noch einmal kurz zu sagen, in der herrlichen

Freiheit des Christenmenschen und der darin begründeten Weitherzigkeit in allen Fragen der äußeren Ordnung, und er liegt noch verpflichtender in dem Ruf zum Hören auf das Zeugnis der Heiligen Schrift und in der Warnung, aus dem Evangelium auf's neue ein Gesetz zu machen und dadurch die Seelen irrezuführen. Nur, wenn wir zutiefst gebunden sind an das Wort der Wahrheit, können wir in rechter Weise der gesamten Christenheit dienen.

III.

Brennpunkte der Verantwortung.

I. Die lutherischen Kirchen sollten sich viel entschlossener zur Mitarbeit aufrufen.

Es wurde schon gesagt, daß hervorragende lutherische Kirchenführer zwar von Anfang an an der ökumenischen Arbeit beteiligt gewesen sind. Das hat einfach seinen Grund darin, daß ja die lutherischen Kirchen selbst in der Missions- und Diasporaarbeit aktiv gewesen sind und ihrerseits starke Impulse durch die Erweckungsbewegung sowohl in ihrer pietistischen, wie in ihrer hochkirchlichen Form empfangen haben. Aber wenn wir uns fragen, warum sich wohl die skandinavischen lutherischen Kirchen soviel zuversichtlicher von Anfang an der ökumenischen Aufgabe gestellt haben und darum auch viel zahlreicher in ökumenischen Gremien vertreten sind, müssen wir darauf hinweisen, daß die lutherischen Kirchen in Deutschland durch Jahrhunderte hindurch sich in schwersten Auseinandersetzungen mit dem Sendungsbewußtsein der reformierten Kirchen befunden haben und es am eigenen Leibe gespürt haben, wie verhängnisvoll sich die überwiegend in nicht-theologischen Faktoren begründeten Unionen, ganz besonders dort, wo sie den Landeskirchen durch ihre Landesfürsten aufgezwungen waren, ausgewirkt haben. Darum ist in manchen lutherischen Kreisen die ökumenische Arbeit mit dem Odium des „Unionismus“ belastet und hat die an sich notwendige Mitarbeit gehemmt. Es ist unverkennbar, daß die motorische Mitarbeit in der ökumenischen Bewegung bislang vor allen Dingen getragen worden ist von den Presbyterianern, Anglikanern und Methodisten. Wenn man die Zahlenverhältnisse auf den einzelnen ökumenischen Versammlungen und in den Arbeitsausschüssen genauer untersucht, wird man mannigfache Belege dafür finden, daß die lutherischen Kirchen unverhältnismäßig schlecht vertreten sind. Aber man wird die Schuld dafür nicht im bösen Willen der andern suchen dürfen, sondern in der eigenen und zweifellos vielfach sachlich bedingten Unsicherheit und Gehemtheit. Es mag viel dazu beigetragen haben, daß wir immer wieder beobachten, daß die Vertreter

anderer Konfessionen von einem sehr zuversichtlichen Sendungsbewußtsein getragen sind, das ihnen merkwürdigerweise niemand als Konfessionalismus auslegt, daß aber die Lutheraner, wo sie ihrem lutherischen Bekenntnis nur in einem bescheidenen Treueverhältnis gegenüberstehen, sofort als engherzige Konfessionalisten gelten müssen. Aber die Verantwortung gegenüber unserem Bekenntnis sollte falsche Bedenklichkeiten ausschalten.

2. Es kann der lutherischen Kirche immer nur um die ganze Ökumene gehen.

Dieser Satz klingt selbstverständlich, aber ist es leider nicht, sondern verdient besondere Betonung. Zweifellos sind die ursprünglichen Einladungen zur Mitarbeit immer wieder an alle großen christlichen Kirchen ergangen. Sie haben sich auch in überwältigender Mehrheit zur Mitarbeit entschlossen; nur die römisch-katholische Kirche hat sich bedauerlicherweise von der Arbeit ferngehalten. Auch hier scheint eine gewisse Entwicklung möglich zu sein. Während in Amsterdam 1948 nicht einmal Beobachter entsandt wurden, haben an der Weltkirchenkonferenz in Lund 1952 zum erstenmal offiziell entsandte Beobachter der römisch-katholischen Kirche teilgenommen. Es steht zu hoffen, daß jedenfalls diese Praxis aufrechterhalten, wenn nicht gar verbessert wird.

Wird aber die römische Kirche außer Acht gelassen, dann ergibt sich eine, unter Umständen gefährliche Verlagerung des Schwergewichts. Wenn man aufmerksam in die ökumenische Diskussion hineinhorcht, hört man immer wieder Stimmen, die die ökumenische Bewegung aus der Abwehrstellung gegen die römische Kirche heraus zu verstehen suchen und — vielleicht, indem man aus der Not eine Tugend macht — den Ökumenischen Rat der Kirchen zu einem panprotestantischen Block entwickeln möchten. Es ist vielleicht eine der stärksten positiven Wirkungen der anatolischen orthodoxen Kirchen, daß sie schon durch ihre Anwesenheit diese Entwicklung hemmen. Aber, wenn wir die Entwicklung recht verstehen, gibt es auch manche Kräfte innerhalb der anatolischen orthodoxen Kirchen, die sich von der ökumenischen Bewegung in einer gewissen Enttäuschung abwenden möchten, weil von dem extrem-protestantischen Flügel her zu draufgängerisch und unvorsichtig an der globalen Super-Kirche gebaut wird und die Kunst des Hörens auf die Brüder durch einseitige Forderungen mißverstanden wird. Wenn die ökumenische Zusammenarbeit einen Sinn haben soll, kann sie nur den Sinn haben, daß alle die, die den Namen Christi bekennen, sich um die Einheit im Zeugnis der Wahrheit mühen müssen. Es darf mit Dank darauf hingewiesen werden, daß von der anglikanischen Kirchengemeinschaft die-

ses Ringen um die gesamte Ökumene mit demselben Ernst verfolgt wird wie von lutherischer Seite. Vielleicht ist es eine geschichts-psychologisch verständliche Gesetzmäßigkeit, daß sich eine Kirche immer mit besonderer Intensität an jener Kirche orientiert, von der sie einstmals getrennt wurde. Die orthodoxe Kirche hat sich von der römisch-katholischen Kirche gespalten und steht zu ihr in einem besonderen Gegenüber und darin bedingten Miteinander. Ebenfalls steht auch die lutherische Kirche in einem besonders verpflichtenden Gegenüber zur römischen Kirche, weil sie durch den römischen Bannstrahl gegen Martin Luther zur Entwicklung eines eigenen Kirchenwesens gezwungen wurde. Vielleicht darf man auch sagen, daß darum die presbyterianischen Kirchen in einem besonderen Gegenüber zur lutherischen Kirche stehen, und daß wiederum die methodistischen, independentistischen und baptistischen Kirchen ihren besonderen Gesprächspartner in der anglikanischen bzw. presbyterianischen Kirche haben. Jedenfalls muß sich der Anspruch, daß die lutherischen Kirchen die Konfession der Mitte sind, darin bewähren, daß wir immer wieder die römisch-katholische Kirche zum Gespräch rufen und alle unsere Arbeit in der ökumenischen Bewegung unter der Voraussetzung leisten, daß die römisch-katholische Kirche mithört und mitbetroffen ist.

3. Die lutherischen Kirchen werden auf Grund einer langen Erfahrung keine voreiligen Unionsbildungen befürworten können.

Wie oben angedeutet, meinen viele und gewichtige Stimmen innerhalb der ökumenischen Bewegung, daß der nächste Schritt vorwärts in einer organisatorisch anzubahnenden Union der im Ökumenischen Rat der Kirchen zusammengeschlossenen Kirchengemeinschaften zu suchen sei. Diese These wird besonders von jenen extrem-protestantischen Kirchen vertreten, die sich in einer gewissen übergeistlichen Freiheit dem Ernst der dogmatischen Arbeit entziehen und meinen, mit einigem guten Willen müsse doch die Einheit der Christenheit zur sichtbaren Erscheinung gebracht werden können. Ein schwereres Gewicht erhält jedoch diese Frage durch das starke Drängen der jungen Kirchen, die sich auf den Missionsfeldern aus der Missionsarbeit der letzten Jahrzehnte entwickelt haben. Ihre Vertreter fordern immer ungeduldiger, daß nun doch endlich der ganze unnötige westliche Ballast über Bord geworfen werde und die Kirchen sich zu jener Einheit aufraffen, die allein ihrem Zeugnis Wirkungskraft in den Heidenländern geben könne. Nun hat zwar der Ökumenische Rat der Kirchen in der schon oben erwähnten Toronto-Erklärung über „die Kirche, die Kirchen und den Ökumenischen Rat der Kirchen“ ausdrücklich erklärt, daß es nicht Zweck des Ökumenischen Rates

der Kirchen ist, Unionsfragen zwischen den Kirchen zu verhandeln. Das sei Sache der einzelnen Kirchen selbst. Aber andererseits hängt doch die Geschichte der ökumenischen Bewegung aufs Engste mit den mannigfachen Unionsverhandlungen in allen Erdteilen zusammen und wir werden in einer demnächst erscheinenden großangelegten Geschichte der ökumenischen Bewegung einen sehr aufschlußreichen Bericht über die Unionsverhandlungen in allen christlichen Kirchen vorgelegt bekommen. Wenn wir die lange Liste der abgeschlossenen oder noch verhandelten Unionspläne überblicken, werden wir feststellen können, daß unter den horizontalen Zusammenschlüssen die lutherischen Kirchen mit den reformierten und methodistischen an erster Stelle stehen, daß aber bei den vertikalen Unionsverhandlungen die Lutheraner fast kaum beteiligt sind¹⁾, daß hingegen die anglikanische Kirchengemeinschaft sich mit besonderer Intensität diesen Fragen widmet.

Das viel besprochene Musterbeispiel einer Union mit Einschluß von anglikanischen Diözesen ist ja die Kirche von Südindien, die nach 27jährigen Verhandlungen 1949 ins Leben gerufen wurde. Vielleicht darf es als allgemein bedeutsam bezeichnet werden, daß die Beurteilung dieser Vorgänge in Südindien während der letzten Jahre außerordentlich zurückhaltender und vorsichtiger geworden ist. Die entscheidende Frage in Südindien, wie auch in allen anderen Unionsverhandlungen, an denen Anglikaner beteiligt sind, ist die Frage nach der Anerkennung des historischen Episkopats. Diese Frage ist in Südindien mit dem 30jährigen „Moratorium“ zu lösen versucht worden, wonach alle bisherigen Amtsträger zunächst weiter amtieren, aber alle neuen Amtsträger durch Bischöfe, die in der Kette der Handauflegungen stehen, ordiniert werden sollen. Nach 30 Jahren soll dann eine weitere Besinnung über den zukünftigen Weg folgen. Dieser Lösungsversuch wird kaum wiederholt werden, aber die Frage der Anerkennung der Weihen und der Eingliederung in die apostolische Sukzession ist die brennende Frage für alle gegenwärtigen Unionsverhandlungen in Ceylon und Pakistan, im Iran, Australien, Kanada und überall dort, wo sich die anglikanische Kirche befindet. Wir werden als lutherische Kirche einfach gezwungen werden, uns zunehmend mit dieser Frage des historischen Episkopats auseinanderzusetzen. Im allgemeinen kann die Untersuchung der Geschichte der Unionsverhand-

¹⁾ Die Einordnung der Evangelischen Kirche in Deutschland in die Gruppe der „erreichten organischen Unionen“ durch Stephen Neill (Towards Church Union 1937 bis 1952, Faith and Order Commission Papers Nr. 11, 1952, S. 31 ff.) dürfte auf einem Mißverständnis der Grundordnung der Evangelischen Kirche in Deutschland beruhen und bedarf dringend der Korrektur. Oliver Tomkins (Um die Einheit der Kirche, Kaiser-Verlag München, 1951, S. 98) verfällt hinsichtlich der Einordnung demselben Mißverständnis, sagt aber im letzten Satz seiner Darstellung, daß diese Gemeinschaft der Kirchen in der EKID „keine völlige Union bedeutet“.

lungen nur zu allergrößter Vorsicht raten. Eine sorgfältige Übersicht über die Unionsschlüsse bestätigt die alte Erfahrung, daß jede Union die Zahl der Konfessionen nicht vermindert, sondern vermehrt. Es wird ebenfalls gesagt werden müssen, daß es nicht nur nichttheologische Faktoren sind, die vielfach zur Spaltung von Kirchen geführt haben, sondern daß es ebenfalls überwiegend nichttheologische Faktoren sind, die zu Unionen führen. Gerade im Blick auf die jungen Kirchen wird man ja nicht verkennen dürfen, daß dort besondere Verhältnisse vorliegen, die dazu zwingen, alle Möglichkeiten eines festeren Zusammenschlusses der verschiedenen Kirchen in einem Lande zu erstreben. Aber auf der anderen Seite muß doch ernstlich das immer wiederholte Schlagwort in Frage gestellt werden, daß die vermehrte Größe einer Kirche auch zu stärkerem evangelistischen Einsatz verhilft. Wir sollten uns angesichts des bis zur Ermüdung vorgetragenen Arguments der jungen Kirchen, daß die Vielfalt der missionierenden Kirchen des Westens die Zeugnis kraft lähme, doch ernsthaft fragen, was wohl aus der Weltmission geworden wäre, wenn es in Europa und Amerika nur geschlossene große, und darum vermutlich auch in sich selbst zufriedene und satte Einheitskirchen gegeben hätte? Ich vermute sehr, daß dann der Missionseifer entweder außerordentlich schwach oder von politischen Motiven überfremdet gewesen wäre. Voreilige Unionsschlüsse unter Vernachlässigung des Ernstes der Wahrheitsfragen werden das Zeugnis der Christenheit auf die Dauer stumpf machen. Nicht durch Diskriminierung der Wahrheitsfrage, sondern nur durch ein immer tieferes Eindringen in die Fülle der Heiligen Schrift und das Zeugnis unserer Bekenntnisse werden wir brauchbare Glieder der ökumenischen Gemeinschaft.

4. Auch die Frage nach dem Verhältnis von Kirchengemeinschaft und Abendmahlsgemeinschaft darf von der lutherischen Kirche nicht opportunistisch beantwortet werden, sondern nur in immer neuem Hören auf das Zeugnis der Heiligen Schrift.

Wer die Geschichte der ökumenischen Konferenzen überblickt, wird von Anfang an auf die Frage stoßen, ob die Christen verschiedener Bekenntnisse sich nicht am Tisch des Herrn trotz ihrer Gespaltenheit vereinigen dürfen. Diese Frage ist durch viele Jahrzehnte hindurch mit großer Behutsamkeit angefaßt worden, da hier innerste Dinge der einzelnen Kirchen angerührt werden. Aber auch in dieser Beziehung drängt die Entwicklung in letzter Zeit fast stürmisch vorwärts. Auf der dritten Weltkirchenkonferenz für Glaube und Kirchenverfassung in Lund 1952 wurden diese Probleme von einer Sektion thematisch bearbeitet, nachdem verschiedene Kommissionen

darüber ausführliche Vorarbeiten geliefert hatten. Die Fragestellung spitzte sich auf die Grundfrage zu, ob die Praxis der Abendmahlsgemeinschaft ein geeignetes Mittel ist, die Einheit der Kirche zu fördern, oder ob sie erst das Ergebnis auf dem Wege zur Einheit darstellen kann. Von mancher Seite wurde erwartet, daß die Sektion V in Lund darüber ein lösendes Wort finden könne, ein Wort, das insbesondere die gemeinsamen Konferenz-Abendmahlsfeiern auf ökumenischen Konferenzen rechtfertigen würde. Eine solche Lösung konnte nicht gefunden werden, weil die Frage der Abendmahlsgemeinschaft zutiefst mit dem Verständnis des Wesens der Kirche, ihres Amtes und des Sakramentes verbunden ist. Wer das Abendmahl nicht als wirksames Gnadenmittel anerkennt und trotzdem die Abendmahlsgemeinschaft mit solchen Kirchen fordert, die es getreu der Einsetzung des Herrn feiern und darum die Realpräsenz Jesu Christi lehren, stellt u. E. die unbillige Forderung, die Lehre der Kirche preiszugeben. Er verrät zwar, daß er durch sein Drängen nach Abendmahlsgemeinschaft noch eine letzte, vielleicht unbewußte, Ahnung davon hat, daß Abendmahlsgemeinschaft Kirchengemeinschaft begründet, und gibt insofern dem Standpunkt derer, die ihm die Abendmahlsgemeinschaft versagen müssen, recht. Aber er vergißt, daß jede Gemeinschaft am Tisch des Herrn, die nicht aus der Wahrheit kommt und darum eine Einheit vortäuscht, die gar nicht vorhanden ist, schlimmer ist als alle Gespaltenheit und daß darum der Weg der Einheit nicht in kurzschlüssiger Vorwegnahme des Zieles verfolgt werden kann, sondern in dem zwar mühevolleren, aber auch verheißungsvolleren Ringen um die Erkenntnis der Wahrheit Jesu Christi. Zu diesem eigentlichen Ringen immer wieder aufzurufen und sich diesem Gespräch immer wieder zu stellen, ist die besondere Aufgabe der lutherischen Kirche.

*

Das Thema der kommenden Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen in Evanston lautet: Christus, die Hoffnung der Welt. Schon die umfangreiche Vorarbeit an diesem Thema hat erwiesen, daß auch die Frage, inwiefern Jesus Christus die Hoffnung der Welt ist, sehr verschieden von den verschiedenen christlichen Kirchen beantwortet wird. Aber man wird andererseits sagen dürfen, daß gerade diese Vorarbeiten bewiesen haben, wie hoffnungsvoll das gemeinsame Ringen der christlichen Kirchen um die Erkenntnis der biblischen Wahrheit sich erweist.

Weil die lutherische Kirche nach dem Gesetz, nach dem sie angetreten, die Kirche des Wortes ist, wäre es darum völlig unverantwortlich, wenn sie sich aus diesem Gespräch zurückziehen würde, oder wenn sie dieses Gespräch

nur dazu benutzen würde, um sich zu verteidigen und sich selbst zu rechtfertigen. Wenn wir auf die Verschiedenheiten der Kirchen und ihrer Traditionen blicken, kann das ökumenische Unternehmen wohl aussichtslos erscheinen. Solange wir aber darin eins sind, daß wir wirklich auf das Wort der Schrift hören wollen und uns von diesem Wort her selbst in Frage stellen müssen, haben wir für das gemeinsame Gespräch alle Verheißung für uns, und somit wäre es unverantwortlich und ungehorsam, wenn wir uns nicht in stetem Nehmen und Geben um das gemeinsame Bekenntnis zu Jesus Christus mühen würden.

GERHARD DIETRICH

Die Lehre von der Taufe nach dem Stande der Erörterung in der evangelischen Theologie der Gegenwart

A. Die Erörterung über das Sakrament der Taufe in der Gegenwart und ihre Gründe.

Die Taufe darf mit Recht als ein ökumenisches Sakrament bezeichnet werden; sie ist „das vollmächtige Zeichen der ökumenischen Einheit der Kirche“ (Frick 8). Was die verschiedenen Konfessionen als Einheit zusammenhält, ist nicht zuletzt — im Sinne des äußeren Bandes wie in dem der inneren Gemeinsamkeit — die gegenseitige Anerkennung der Taufe auf den dreieinigen Gott innerhalb der christlichen Gesamtkirche einschließlich Roms. Kirche ist — das mag zum mindesten als eine Definition der Kirche gelten — die Gemeinschaft aller Getauften („coetus baptizatorum“): „Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe“ (Eph. 4, 5).

Und doch können darüber die tiefgreifenden Unterschiede nicht übersehen werden, die im Verständnis der Taufe innerhalb der einen christlichen Kirche bei den verschiedenen Konfessionen bestehen. Der Grund dafür ist nicht weit zu suchen: „Die ganze Fülle der christlichen Verkündigung sammelt sich in der Taufe wie in einem Strahlenbündel“ (Schanze). „Beziehung auf Gott, auf Christus, seinen Tod und seine Auferstehung, auf den Heiligen Geist, Aufnahme in das Reich, Inkorporation in den Leib Christi, Vergebung der Sünden, Wiedergeburt und neues Leben — man kann fast sagen, daß die Mannigfaltigkeit des Verständnisses ein Kompendium des gesamten Evangelium ist“ (Elert, Gl. 547). Es ist also der Reichtum der neutestamentlichen Zeugnisse, der einerseits das Gewicht erkennen läßt, das die Urkirche auf